



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kleine Schriften zur deutschen Philologie

Hübner, Arthur

Berlin, 1940

Gustav Roethe als wissenschaftlicher Organisator

[urn:nbn:de:hbz:466:1-69607](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-69607)

Gustav Noethe als wissenschaftlicher Organisator

Rede am Grimm-Tage der Gesellschaft für deutsche Philologie

9. Januar 1937

Es hat seinen tiefen Sinn, wenn die Gesellschaft für deutsche Philologie ihren Geburtstag alljährlich als Jacob-Grimm-Tag begeht. Sie will damit nicht nur das Gefühl der ewig wachen Dankbarkeit und Verehrung für den Gründer der Wissenschaft vom Deutschtum zum Ausdruck bringen, sondern zugleich das Gefühl der Dankbarkeit und Verpflichtung gegenüber den großen Leistungen undleistern unserer Wissenschaft, auch wenn sie schon in die Geschichte eingegangen sind. Gerade in Zeiten des großen Neuerns muß es auch Orte und Stunden geben, wo man sich des Alten erinnert. Das ziemt besonders der Wissenschaft; denn sie ist das am mühsamsten errungene, das am langsamsten wachsende, das am stetigsten schreitende, das bleibendste unter den ideellen Gütern des Menschen. Ihr am wenigsten steht es an, die Brücken vom Heute zum Gestern abzubrechen. Es ist ein schöner Brauch, der sich in unserer Gesellschaft in den letzten Jahren gefestigt hat, daß wir gerade unsere Feiertage dazu auserwählen, um uns eine große Gestalt aus der Geschichte unseres Faches wieder vor Augen zu rücken. Alles Feiern ruht ja, tiefer verbunden, im Bewußtsein der Tradition.

Heute gilt unser Erinnern einem Mann, dem nicht nur unsere Wissenschaft, sondern auch unsere Gesellschaft zu großem Dank verpflichtet ist. Vor zehn Jahren ist Gustav Noethe gestorben. Aber man scheut sich fast, von ihm als einem Toten zu sprechen: so unmittelbar, so lebendig fühlen wir die Strahlung seiner Persönlichkeit noch unter uns. Man wird an ihm inne, wie kurz zehn Jahre sind und doch auch wie lang. Für die meisten unseres Kreises ist er lebendigste Gegenwart, für die Studenten von heute ist er schon eine dunkle Sage. Er hat nämlich keine Handbücher geschrieben, keine Modebücher, war überhaupt kein Mann des Bücherschreibens. Sondern er war eine wissenschaftliche Persönlichkeit, vielleicht nicht so sehr der Anlage als dem Ethos nach, und diese Persönlichkeit strahlte die Wissenschaft weiter. Auch das ist eine Form der Wissenschaftspflege, und unter Umständen eine sehr fruchtbare — wie eng der Sinn, der die Wirkung eines Gelehrten nur nach seinen Büchern mißt und nichts ahnt von der verbenden und erziehenden Kraft, die von einem solchen Mann in Hunderte und Aberhunderte von Schülern fällt. Und überdies war Noethe ein wissenschaftlicher Organisator großen Stils. Neben jener anderen kaum greifbaren ist dies seine sichtbarlich bleibende Bedeutung in der Geschichte unserer Wissenschaft. Auch ein Philologe kann wie ein König bauen, und Noethe war ein königlicher Baumeister; es hat in unserer Wissenschaft noch keinen gegeben, der sich ihm darin vergleichen ließe.

Ich muß mich darauf beschränken, seine großen organisatorischen Leistungen innerhalb der Preussischen Akademie der Wissenschaften aufzuzeigen, obgleich noch manches andere daneben zu nennen wäre: etwa der Ausbau der 'Palästra', der Wiederaufbau der Gesellschaft für deutsche Philologie, seine Tätigkeit als Vorsitzender der Goethe-Gesellschaft, die mit beispielloser Hingabe geführten Rektorate in Göttingen und Berlin. Die Akademie aber hat Noethe je länger je mehr als sein eigentliches wissenschaftliches Wirkungsfeld angesehen; hier hat sein Schaffen die einheitliche große Linie gefunden.

Man müßte sehr weit ausholen, wenn man bloßlegen wollte, wo die Wurzeln seiner organisatorischen Pläne liegen. An Noethe ließe sich zeigen, wie langsam der Schritt wissenschaftlicher Gedanken ist. Im Grunde könnte man bis zu Leibniz zurückgehen; denn dieser erste Gründer der Akademie, dieser geniale Plänemacher hat sich schon mit wissenschaftlichen Entwürfen getragen, an deren Verwirklichung ernsthaft erst Noethe gedacht hat. Wenigstens hat er zuerst die deutsche Lexikographie so weiträumig gesehen und zu begründen versucht, wie es Leibniz vorschwebte, der ja auch nicht eine einfache Sammlung des deutschen Wortschatzes vor Augen hatte (das gab es längst), sondern der scheiden wollte nach Gemeinsprache, Kunstsprache und der Sprache des platten Landes.

Eine neue Stufe organisierter Gemeinarbeit an der deutschen Sprache und Literatur, an der geschichtlichen Vergangenheit unseres Volkes überhaupt bedeutet die Romantik. Es würde viel Zeit brauchen, alles aufzuzählen, was damals an gesunden und törichten Versuchen ans Licht trat, die Schätze unserer Vergangenheit in Sprache und Kultur auf dem Wege organisierter Arbeit zu bergen. An e i n e r Stelle berührt das sogar die Geschichte oder besser die Vorgeschichte unserer Gesellschaft. Denn sie hat in der Romantik eine Vorläuferin gehabt, das war die Berlinische Gesellschaft für Deutsche Sprache, die im Jahre 1815 gegründet wurde. Bekannte Namen, Heinsius, Zeune, Jahn, finden sich unter ihren Gründern; das Ganze freilich stand unter dem Protektorat des in der Geschichte der Germanistik nicht gerade gut beleumdeten Hofrats Wolke. Hier tauchen wiederum alte Gedanken empor: ein Wörterbuch, eine Sprachlehre, eine Sprachgeschichte wollte man auf dem Wege gemeinschaftlicher Arbeit schaffen und glaubte nach der 'Gesekurkunde' ernsthaft auf dem Wege von Vortrag und Meinungsaustrausch in regelmäßigen Mitgliederversammlungen zu diesen Zielen gelangen zu können . . .

Auch auf die im Laufe des 19. Jahrhunderts mehrfach erneuten Versuche müßte man hinweisen, von der Académie Française das, was für unsere Verhältnisse brauchbar ist, zu übernehmen. An die Pforten der Berliner Akademie hat mehr als einmal und sehr vernehmlich der Wunsch geklopft, sei es in, sei es neben der Akademie eine Stätte zu schaffen, die entsprechend dem Wirken der Académie Française nichts als die Pflege des Deutschen zu ihrer Aufgabe haben sollte.

Aber ich rühre das nur eben an, um den langen Weg zu zeigen, und springe über auf die Tatsache, die die unmittelbare Voraussetzung von Noethes

organisatorischer Tätigkeit im Dienste des Deutschen war. Beim zweihundertjährigen Jubiläum der Akademie im Jahre 1900 wurden, gewissermaßen als Festgeschenk des Kaisers, drei neue Stellen 'vorzugsweise für deutsche Sprachwissenschaft' geschaffen. Nach im selben Jahr ließ die Akademie zwei Denkschriften ausgeben, von denen eine für das Kultusministerium, die andere für den Kaiser bestimmt war. Der greise Weinhold hat sie noch entworfen; seine Pläne ergänzte Erich Schmidt auf dem Felde der neueren Literatur. In der ersten steht der bedeutungsvolle Satz, daß die Akademie den Begriff der deutschen Sprache in dem weiten Umfange nehme, den Jacob Grimm der deutschen Sprachwissenschaft gegeben habe, 'wonach sie die Wissenschaft vom deutschen Leben ist und die Aufgabe hat, die Lebensäußerungen unseres Volksgeistes in Sprache, Literatur, in Glauben, Recht und Sitte zu erforschen und darzustellen'. Und dann werden konkrete Aufgaben genannt: eine Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache; ein Thesaurus linguae Germanicae (für den das Grimmsche Wörterbuch nur als Vorarbeit zu gelten hätte), Ausgaben von Wieland, Möser, Windelmann, Hamann wurden gefordert (auch hier spielte der Gedanke an ihre schriftsprachliche Bedeutung, die der Thesaurus einmal zu verbuchen hatte, wenigstens mit herein). Weiter verlangte die Denkschrift eine umfassende landschaftlich gegliederte Aufnahme des Sprachschazes der sämtlichen deutschen Mundarten, und 'nicht bloß derer des Reiches'. Man erinnert sich, wie Weinhold schon in seiner Grazer Zeit sich des Mundartlichen angenommen hat. Die Denkschrift schloß mit dem stolzen Satz, 'daß wir glauben und hoffen, diese Unternehmungen werden ihren künftigen Herd in einem akademischen deutschen Institut finden, das der Mittelpunkt für die Erforschung des ganzen deutschen Lebens in Vergangenheit und Gegenwart sein wird'. Wieder hört man Weinhold sprechen, diesmal den Volkskundler.

Aber die Entwicklung des Planes ging mit akademischer Ruhe vor sich. 1902 trat Burdach, Anfang 1903 Noethe in die Akademie ein, und plötzlich kamen die Dinge in Bewegung. Bereits im Sommer des Jahres 1903 war die 'Deutsche Kommission' gegründet. Wenn man weiß, daß neue und junge Mitglieder der Akademie eine Zeit des Eingewöhnens brauchen, dann verlangt schon dies Bewunderung und zeigt die ungestüme Kraft, mit der Noethe ans Werk ging. Wir dürfen uns heute nicht darüber täuschen, daß eine akademische Kommission nicht der geeignetste Boden ist, Pläne von solcher Reichweite zu verwirklichen. Man darf sagen, für das Kind, das hier geboren werden sollte, war die Wiege von vornherein zu klein. Die innere Organisation der Akademie erschwerte für so weitgespannte Unternehmungen, wie sie hier ins Auge gefaßt waren, die freie und große Entwicklung. Das Unternehmen steckte in der Deutschen Kommission; die Kommission steckte in der historisch-philosophischen Klasse; die Klasse war die eine Hälfte der Gesamtakademie: schon rein geschäftsmäßig konnte das zu Hemmungen führen. Aber nach dem Aufbau der Akademie gab es keinen anderen Ansatzpunkt; doch auch das gehört zur Kunst des Baumeisters, daß er dem Terrain, den technischen Möglichkeiten sich anpaßt, wenn er bauen will.

Bezeichnend ist nun, daß der Plan, den Goethe sofort und mit großer Energie angriff, außerhalb des Weinhold'schen Programms lag. Das war die Inventarisierung sämtlicher altdeutscher Handschriften bis an die Schwelle der neuhochdeutschen Zeit. Dieser Plan ist Goethes größte, mutigste und eigenste Idee. Er hatte ihn aus Göttingen mitgebracht. Dort hatte er als jüngstes Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften eine Aufnahme aller alten niederdeutschen Handschriften in die Wege geleitet, die Conrad Borchling im Laufe weniger Jahre in der Hauptsache glücklich durchgeführt hat. Aber diese Aufgabe war bescheiden gegen die Riesenausmaße, die der Plan annahm, wenn man ihn auf sämtliche mittelalterlichen Handschriften erweiterte. Denn die Inventarisierung sollte nicht nur erfassen, was in Deutschland an Handschriften zu finden war (und zwar bis hinunter in die Ratsarchive, Schulbibliotheken und Privatsammlungen), sondern er bezog auch das europäische Ausland mit ein, wie wir unsererseits jetzt Amerika mit einbeziehen müßten. Es wird unter den mittelalterlichen Philologen keinen geben, der nicht anerkennend, daß damit die dringendste Großaufgabe der Germanistik angegriffen worden ist. Und es ist zu bewundern, wie klar Goethe die Aufgabe gesehen und durchdacht hat, im Großen wie im Kleinen. Die Richtlinien für die praktische Arbeit, die er entwarf, haben durch die Jahrzehnte hin kaum Änderungen erforderlich gemacht, und auch der Abschluß der großen Sammelarbeit stand ihm schon vor Augen: es sollte ein handreicher 'Literarischer Grundriß' geschaffen werden, dessen Aufgabe war, als gedruckter Führer die Massen des aufgesammelten Materials nutzbar zu machen. Schon heute ist das Handschriftenarchiv trotz mancher Schwächen und trotz seiner mangelnden Vollendung ein großer (wenn auch oft anonym) Helfer für mancherlei wissenschaftliche Arbeit an mittelalterlichen Texten. Zu bedauern ist nur, daß Goethe nicht den Mann fand, der das Zeug gehabt hätte, diese organisatorische Aufgabe so anzupacken, wie sie es verlangte. Aber wir wollen gerecht bleiben: auch Goethe selber hat sich getäuscht über das Maß und die Schwierigkeiten der zu leistenden Arbeit. Sein sieghafter Optimismus sah, wie auch sonst, das Ziel näher, als es selbst unter den glücklichsten Umständen liegen konnte. Seine Schmalheit der Plattform, auf der Goethes große Pläne standen, ist bei diesem Unternehmen am fühlbarsten. Die Aufgabe verlangt einen anderen Charakter von Öffentlichkeit, von Verpflichtung auf Seiten der Bibliotheken selbst. Diesem Werke tut die akademische Verkapselung, die es für manche Stellen zu einem halb privaten Unternehmen macht, am wenigsten gut. Auch das ist schuld daran, daß die Handschriften-Inventarisierung noch immer ein Torso ist und noch lange ein Torso bleiben wird.

Hand in Hand mit der Handschriften-Inventarisierung ging Goethes zweite große Schöpfung. Das sind die 'Deutschen Texte des Mittelalters', bei deren Gründung ihn wohl auch der Gedanke geleitet hat, für wertvolle Texte, die die Inventarisierung neu ans Licht brachte, gleich ein Publikationsorgan bei der Hand zu haben. Die Hoffnung auf wichtige neue Funde hat sich nur in bescheidenem Maße erfüllt. Gleichwohl sind die 'Deutschen Texte' Goethes glückhafteste Schöpfung, das Unternehmen, an dem er die größte Freude erlebt hat, man darf wohl sagen, sein liebstes Kind. Auch hier ge-

winnt nur ein alter Gedanke neue Gestalt. Schon im 18. Jahrhundert hat man es mit Textreihen mittelalterlicher deutscher Literatur versucht, und im 19. Jahrhundert ist immer wieder einmal eine Reihenausgabe alter deutscher Texte in Gang gebracht worden, am erfolgreichsten vom Literarischen Verein in Stuttgart. Aber die Massen wichtigster altdeutscher Literatur, die des Druckes harren, waren (und sind) noch lange nicht erschöpft. Kein Wunder darum, wenn auch in dem zweiten von der Akademie entworfenen Dankschreiben der Satz stand: 'So mögen denn allgemach den "Monumenta Germaniae historica" freundnachbarlich "Denkmäler der deutschen Literatur" zur Seite treten'. Aber dabei scheint man mehr an Schriftsteller vom Frühneuhochdeutschen an gedacht zu haben. So bleibt auch hier Goethe das Verdienst, eine längst gestellte Aufgabe auf seine Weise angegriffen zu haben. Der Gedanke war zeitgemäß und mutig, besonders für einen Sachmannianer, wie Goethe es seiner wissenschaftlichen Überzeugung nach war und immer geblieben ist. Denn er wollte keine kritischen Ausgaben, sondern Handschriftenabdrücke; schon das rückt sein Werk von den Monumenta ab. Und noch weniger wollte er ein 'allgemach'. Das Stürmische in Goethes Wesen, das Erträge sehen und Früchte greifen wollte, traf sich mit der Einsicht, daß die Lage der germanistischen Wissenschaft sich eine Veröffentlichungen brauchte. Der Erfolg hat ihm Recht gegeben: es sähe um die altdeutsche Literaturgeschichte etwa in den Bezirken Rudolfs von Ems oder der Deutschordensdichtung oder der Mystik anders aus als es heute aussieht, wenn die 'Deutschen Texte' fehlten. Auch die Auswahl der Texte, so zufällig sie scheint und so leicht und anpassungsfähig die Hand war, die sie traf, zeigt doch eine Linie, die man in vollem Umfang billigen muß: erst bedeutende Verstärkte, dann aber spätmittelalterliche Prosa. Der Fortsetzer des Werkes kann gar nichts Besseres tun als diese Linie einzuhalten. Zu erwägen ist höchstens, ob die Serie nicht durch eine Parallelreihe zu ergänzen wäre, die ganz bedeutende mittelalterliche Autoren, auch wenn sie schon vollständig oder teilweise gedruckt sind (z. B. Mechthild von Magdeburg, Frauenlob, Heinrich von Mügeln, Michel Beheim) in kritischen und kommentierten Ausgaben für eine wissenschaftliche Benutzung wirklich zugänglich machte. Mit welcher Energie Goethes dies Unternehmen förderte, rief Überraschung im Inland und selbst im Ausland hervor. So erschienen in dem einen Jahr 1908 vier Bände, und 1913 lagen zweiundzwanzig Bände vor. Dabei steckte Goethe ein Maß eigener Arbeit in die Ausgaben hinein, von dem sich nur der eine Vorstellung machen kann, der einmal mit ihm zusammen einen Band herausgegeben hat. Er machte freilich Unterschiede. Wenn er sich auf den Herausgeber glauben verlassen zu können, mochte es wohl vorkommen, daß er an zwei verregneten Ferientagen mit einem Text von 8000 Versen fertig wurde. Aber gerade schwierige Bände reizten ihn zu einer unnachgiebigen Fein- und Kleinarbeit. In dieser Sammlung schlägt Goethes Herz, und das war, wenigstens aufs Wissenschaftliche gesehen, ein philologisches Herz.

Fragen wir nach den Aufgaben, die Weinhold der Deutschen Kommission hinterlassen hat, so liegt auf der Hand, daß die 'Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache' nur eine Verengung und zeitgemäße Umgestaltung

eines Planes war, der seine Wurzeln bis ins Zeitalter der Sprachgesellschaften zurücktreibt und immer wieder einmal proklamiert worden ist: es ist der Plan einer Geschichte der deutschen Sprache. Es hat seinen Reiz, der Frage nachzudenken, ob und wie Goethe an diese Aufgabe herangegangen wäre. Organisatorisch hätte sie sich damals nur in der Weise lösen lassen, daß kennzeichnende Texte verschiedener Schichtenlage in größerer Zahl veröffentlicht wurden, aus denen dann ein einzelner das geschichtliche Bild hätte gewinnen müssen. Doch dieser Eine zu sein, wäre Goethe wohl gerüstet, aber sicherlich nicht geneigt gewesen. Allein die Frage ist müßig. Um diese Aufgabe zu lösen, trat Konrad Burdach in die Akademie ein. Unter seinen Händen hat sich freilich das gegebene Forschungsziel völlig verändert.

bleibt die Aufnahme des mundartlichen Sprachschatzes. Auch hier setzt Goethe sofort an, und zwar gewann er Johannes Franck, einen trefflichen Kenner des alten und neuen Niederfränkischen, für ein 'Niederrheinisches Idiotikon'. Auch dies kennzeichnet Goethes organisatorische Arbeit: er hatte in der Auswahl seiner Mitarbeiter einen aristokratischen Zug und nahm nicht jeden, den er haben konnte (so ist er höchstens bei den 'Deutschen Texten' vorgegangen, weil er sich sagte, daß da das Beste doch ihm selber zu tun blieb). Im übrigen legte er Gewicht darauf, gerade auch bei den Mundartenwörterbüchern nur Männer anzusetzen, die auch historisch für ihr Gebiet geschult waren. Ach, wäre das doch ein Grundsatz der Dialektologie geblieben! Des Weiteren ist aufschlußreich, wie er in seinen lexikalischen Unternehmungen Wenkers Spuren folgte. Goethe hatte die höchste Achtung vor dem Sprachatlas und vor Wenker persönlich, wie die Akademie überhaupt immer dem Sprachatlas die Stange gehalten hat, auch wenn man das heute nicht überall wahrhaben will. Genau wie Wenker ist er bald vorgeschritten vom Niederrhein zum ganzen Rheinland. Schon 1906 heißt der Titel schlechtthin 'Rheinisches Wörterbuch'. Das hat seinen Grund auch darin, daß Joseph Müller in Trier und Paul Trense in Rheidt mit umfangreichen eignen Sammlungen zu dem Werke stießen. Der Aufbau des Rheinischen Wörterbuchs ist vorbildlich geworden, gerade auch was die äußere Organisation angeht. Es gelang, die Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde und den Provinzialverband der Rheinprovinz für das Unternehmen mobil zu machen, so daß, wie es angemessen ist, die Kosten nicht von der Akademie allein, sondern auch von den landschaftlichen Behörden und Vereinigungen getragen wurden. Damit ergab sich die Anlehnung des Mundartenwörterbuchs an den geographischen Rahmen der Provinz, ein äußerliches, aber ein praktisches Prinzip. Gewiß hat auch Schmeller schon eine Anlehnung an den staatlichen Rahmen gesucht, und bei anderen oberdeutschen Mundartenwörterbüchern liegt es ähnlich. Aber das läßt sich mit den norddeutschen Verhältnissen nicht vergleichen, und wenn in Norddeutschland das Prinzip der provinziellen Aufteilung überall angenommen wurde, wenn es sich auch die volkshundliche Aufnahmearbeit aneignete, so hat man als Vorbild das Rheinische Wörterbuch anzusehen. Auch hier also hat ein organisatorischer Gedanke Goethes eine starke Zeugekraft bewiesen.

Auf dem Wege der Dialektwörterbücher schritt Goethe nur langsam voran. Hier fehlte ihm die innere Beziehung zum Stoff. Er hatte weder zu den Mundarten ein rechtes Verhältnis noch zur Volkskunde, so wenig er die steigende Bedeutung dieser Fächer verkannte. Auch hier blieb er sich treu; ihm galt der Einzelne, und was er suchte, war immer der geformte Mensch und die entwickelte Form. Hinzu kam aber auch etwas Handgreiflicheres. Die Dialektwörterbücher erforderten erhebliche Zuschüsse. So wird erst 1912 das 'Hessen-Nassauische Wörterbuch' gegründet; da hört man zum erstenmal das Bedenken, die Akademie könne nur bescheidene Mittel an das Werk setzen, sie müßten von seiten der Provinz ergänzt werden. Wieder folgt Goethe den Spuren der Sprachatlasarbeit: in Brede's Händen mußte er das Wörterbuch gut aufgehoben. Im selben Jahr ist das 'Preussische Wörterbuch' auf Stapel gelegt worden, das Goethe seinem Schüler Ziesemer übertrug, einem Ostpreußen, der in der älteren Sprache des Landes zu Hause war. Hier ist es natürlich das heimatreue Herz des Graudenzers, der den Ostprovinzen gegenüber eine wissenschaftliche und nationale Pflicht zu erfüllen gedachte.

Heute ist ganz Deutschland mit einem Netz von Mundartenwörterbüchern überzogen, das kaum noch eine Lücke aufweist. Gewiß reichen die Anfänge in manchem Gebiet über die Gründung der Deutschen Kommission zurück; aber ob wir ohne Goethes Impuls so weit wären, ob ohne ihn der Gedanke sich so schnell und allgemein durchgesetzt hätte, daß man sich bei solchen Aufgaben auch in Norddeutschland am besten an die politischen Räume anlehnt, das ist eine Frage, deren Beantwortung allen denen überlassen sei, die sich heute der Früchte auch seiner Arbeit erfreuen.

Der dritte Vorschlag des Weinhold'schen Planes, der nämlich eines 'Thesaurus linguae germanicae', stammt nicht eigentlich von Weinhold. Wieder kann man sagen, daß der Gedanke seine letzten Wurzeln bereits in den Sprachgesellschaften hat. Freilich übertraf er nun an Weite alles, was bis dahin in Deutschland an Wörterbüchern geschaffen oder geplant worden war. Es ist handgreiflich, schon der Name sagt es, daß der unmittelbare Anstoß von der Seite der Altertumswissenschaft gekommen sein muß. Im Jahre 1891 hatte Mommsen seine Denkschrift über den 'Thesaurus linguae latinae' verfaßt. Im Jahre 1893 war der lateinische Thesaurus begründet worden. Über dem Thesaurus hat Mommsen das Kartell der deutschen Akademien geschaffen, nachdem er schon 1891 eine engere Arbeitsverbindung mit der Wiener Akademie zustande gebracht hatte. Und aus dem Ganzen ist schließlich die internationale Assoziation der Akademien hervorgegangen. So wurde der 'Thesaurus linguae latinae' geradezu das Symbol wissenschaftlicher Groß- und Gemeinarbeit auf geisteswissenschaftlichem Gebiet, und man begreift, wie sich an ihm der Gedanke entzünden konnte, für die deutsche Geistesgeschichte etwas Ähnliches ins Werk zu setzen. All die Quellen, die man neu eröffnete, die Sprache der Mundarten, die Sprache der alten Denkmäler, die Sprache der Massiverausgaben aus dem 18. Jahrhundert, all das sollte münden in einen großen Strom, und Weinhold sagte ausdrücklich, der 'Thesaurus linguae germanicae' solle kein kahles Verzeichnis werden,

sondern 'ein Hort deutschen Denkens und Empfindens in allen Ab-
schattungen'.

Koethe hat den Gedanken an den Thesaurus getragen wie eine stille
hohe Liebe, und fast ist man versucht, den Dichter zu modeln:

Man kennt sie nicht, man hat sie kaum gesehen.

Man kennt sie nicht, was tuts, und liebt sie doch . . .

Hier tritt uns ein menschlich höchst liebenswürdiger, romantischer Zug an
Koethe entgegen, wie er ihrer mehr hatte. Ich zweifle nicht, daß es auch das
Gängen an diesem Thesaurus-Plan war, das ihm den Entschluß schwer
machte, die Vollendung des Grimmschen Wörterbuches in den Rahmen der
Deutschen Kommission einzubeziehen, wie im Jahre 1908 das Reichsamt
des Inneren es wünschte. Denn natürlich stand diese unglückselige Ruine
dem Thesaurus im Wege, und für einen aus dem Vollen und Frischen
schaffenden Geist war es ein undankbares Geschäft, das völlig verfahrenere
Werk wieder auf den Weg zu bringen. Es ist nicht ohne sachlichen, aber auch
nicht ohne persönlichen Grund, wenn er bei der Leitung des Grimmschen
Wörterbuchs sofort Edward Schröder herangezogen hat. Gleichwohl ging er
selbst alsbald mit großem Eifer ans Werk. Er schuf die grundlegende Organi-
sation: die Errichtung der Zentralsammelstelle, die große Offensive zur Ge-
winnung des nötigen Belegmaterials, die schwierigen Verhandlungen mit
den bisher selbständigen Mitarbeitern, die kaum leichteren zur Gewinnung
der nötigen Mittel, all das ist sein Werk. Und bis zum Kriege wies die Re-
organisation schöne Erfolge auf; es ging für das erste halbe Duzend Jahre
gut mit dem Wörterbuch voran. Aber das Grimmsche Wörterbuch erschien
ihm doch nur als eine Vorstufe für den Thesaurus. Ob er je daran gedacht
hat, noch selbst die Grundlagen für dies Riesentwerk zu legen? Möglich ist es
schon. Denn bei der Neuordnung des Deutschen Wörterbuches ging sein An-
schlag dahin, daß das Werk 1920 bis 1922 beendet sein würde, eine Kalku-
lation, die wieder nur temperamentvoller Wille, aber nicht nüchternes
Rechnen aufstellen konnte.

Koethe hat öfter vom Thesaurus gesprochen und geschrieben, ohne daß
der Gedanke feste Umrisse hatte, so wenig wie die Hofmannsthalsche Traum-
liebste. Er spricht von Millionen Zetteln, wo man für das Grimmsche
Wörterbuch nur mit Hunderttausenden rechnet. Die Mundartenwörterbücher
sieht er als Trittschritte. Er hat neben der Schriftsprache und Mundart als
drittes eine umfassende Aufnahme der Umgangssprache gefordert. Und all
das sollte nur Teilwerk und Vorstufe sein. Auch in der wortgeographischen
Aufnahme unseres Wortbestandes sah er einen Grundstein. Und dann griff
er den Leibnizschen Gedanken von den Kunstwörtern auf. Er dachte an ein
historisches Wörterbuch der wissenschaftlichen, zumal der philosophischen
Termini, an ein Wörterbuch zur Sprache der Medizin — und über allem
das große Dach des Thesaurus, der den gesamten Sprachschatz in sich auf-
zunehmen hatte. Auf der andern Seite aber sagt er vom Deutschen Rechts-
wörterbuch, daß es den Thesaurus entlasten könne. Er dachte offenbar an ein
ungeheures Archiv, vor dem ein gedrucktes Werk stehen sollte, wie vor dem

Handschriftenarchiv der 'Literarische Grundriß'. Aber es wäre immer noch ein Werk geworden, dessen Bände, nach laufenden Metern berechnet, das Grimmsche Wörterbuch um ein sehr Beträchtliches hinter sich gelassen hätten. Ich gestehe, daß ich den Gedanken in dieser Form für utopisch halte. Die deutsche Lexikographie hat noch riesenhafte Aufgaben; aber nur auf dem Wege gesunder Arbeitsteilung sind sie zu bewältigen.

Noethe hat im Jahre 1913, als er auf der Höhe seines Lebens und Schaffens stand, einen Aufsatz geschrieben über 'Die Deutsche Kommission der Königlich-Preussischen Akademie der Wissenschaften, ihre Vorgeschichte, ihre Arbeiten und Ziele'. Dieser Aufsatz ist ein hinreißendes Dokument einer tat- und glaubensfrohen, phantasiereichen Schöpferpersönlichkeit. Da wird ein Programm entwickelt, an dem Generationen von Germanisten zu schaffen hätten. Manches ist sehr nüchtern gesehen und klar und scharf entwickelt, zum Beispiel die Forderung einer deutschen Wortgeographie, die uns die Dialektologen schon zu lange schuldig sind; denn die kleinen Abschlagszahlungen, die wir bislang erhalten haben, weisen die Lücke mehr auf, als daß sie sie auch nur notdürftig füllten. Anderes in dem Aufsatz ist mehr als Forderung hingeworfen, so eine Aufnahme der Umgangssprache, ein großes mittelhochdeutsches Wörterbuch, ein frühneuhochdeutsches Wörterbuch. Aber das Ganze gipfelt wieder im Thesaurus; und das 'Deutsche Institut', das schon Weinhold gefordert hatte, das die Akademie schon 1900 kommen sah, erschien Noethe nicht zuletzt als Bauhütte für den Thesaurus, wenn er auch hoffte, daß es einmal einen dauernden Mittelpunkt bilden werde für die Erforschung des ganzen deutschen Lebens in Vergangenheit und Gegenwart.

Dann kamen der Krieg und die Nachkriegszeit, die Noethes Leben und Wirken eine andere Richtung gaben. Ich erinnere mich noch, wie wir ihm 1919 in seiner Wohnung zu seinem sechzigsten Geburtstag gratulierten, und wie seine Dankesworte fast in einer Entschuldigung gipfelten: jetzt müßten wir es ihm zugute halten, wenn er die wissenschaftliche Produktion in den Hintergrund treten lasse, denn jetzt gelte es größere Aufgaben. Noethe war schon vor dem Kriege Sekretar der Akademie geworden, und in der Führung der Akademie hat er seine vornehmste Aufgabe gesehen. Man darf wohl sagen, daß er die Akademie geführt hat, mit ähnlichem Recht, wie man es von Mommsen sagte. Wir erinnern uns noch heute, mit welchem Stolz und welcher Würde er, obgleich an sich nicht zum Repräsentieren geschaffen, bei den feierlichen Sitzungen der Akademie zu repräsentieren verstand. Nur der Eingeweihte weiß, was Noethe als Sekretar der Akademie geleistet hat. Aber an den Ausbau seiner organisatorischen Schöpfungen hat er nicht mehr gedacht. Im Handschriftenarchiv ließ er die Zügel schleifen. Im Deutschen Wörterbuch trat eine neue schwere Stodung ein. Den Mundartenwörterbüchern ist nur ein neues zugewachsen, und zwar das 'Westfälische Provinzial-Wörterbuch', das den rhein-hessischen Raum wünschenswert abrundete; aber die Initiative ging diesmal nicht von Noethe aus, sondern der Vorschlag wurde von außen an ihn herangetragen. Nur den 'Deutschen Texten des Mittelalters' hat er seine Liebe bewahrt. Aber auch hier verlangsamte

sich das Tempo, und wenn von 1904 bis 1913 zweiundzwanzig Bände erschienen, so erschienen von 1914 bis 1926 nur noch acht.

Man überlegt sich wohl, wie es mit der Deutschen Kommission und Roethes organisatorischen Leistungen weitergegangen wäre, wenn er sich nicht anderen und damals wichtigeren Aufgaben zugewandt hätte. Gewiß hätte seine organisatorische Energie nicht geruht. Aber ich möchte meinen, es hätte sich doch allgemach herausgestellt, daß die Deutsche Kommission als Rahmen, auch nur als vorbereitender Rahmen für das Gebilde zu eng war, das Roethe letztlich vorschwebte, nämlich ein Institut, das über den Thesaurus hinweg der Erforschung des ganzen deutschen geschichtlichen Lebens geweiht sein sollte. Die Akademie besitzt heute in ihrem Wörterbuch-Institut ja das, was Roethe eine 'Bauhütte' nannte. Aber diese Bauhütte hat sich nur deshalb so entwickeln können, wie sie heute entwickelt ist, weil sie sich organisatorisch und geschäftsmäßig halbwegs als ein Sonderkörper innerhalb der Deutschen Kommission entfalten konnte — dank der Einsicht des Vorsitzenden der Kommission. Es ist gewiß ein wunderbarer Gedanke, ein Institut für deutsche Sprache zu schaffen als Kristallisierungspunkt für alle möglichen ähnlich gerichteten wissenschaftlichen, vielleicht auch praktischen Bestrebungen auf diesem Felde; ein Gedanke zudem, der durchaus im Bereiche des Möglichen bleibt. Aber seine Verwirklichung müßte auf dem Wege gesucht werden, daß dies Institut sich auf eigenem Grund in eigener Form gestaltet, was selbstverständlich nicht ausschließt, daß es mit der Akademie verbunden bleibt. Denn das ist ja gerade die Forderung der Zeit an die Akademien, daß sie nicht nur wissenschaftliche Einzelunternehmungen, auch wenn es Großunternehmungen sind, fördern, sondern daß sie selbständige wissenschaftliche Arbeitskörper aus sich hervorbringen oder an sich heranziehen, um sie in ihrer sichernden Hut zu halten. Das sind gewiß auch die Gedankengänge Roethes gewesen, wenn er an das Deutsche Institut dachte. Denn Roethe war viel zu sehr Akademiker, als daß er einen Weg außerhalb der Akademie hätte suchen können: ein Kaiser-Wilhelm-Institut für deutsche Sprache, wie der und jener es sich schon ausgemalt hat, das wäre ihm schwerlich in den Sinn gekommen. Aber mit dem Namen Jacob-Grimm-Institut, der auch schon einem eingefallen ist, wäre er wohl einverstanden gewesen.

Indessen ist es noch etwas anderes, was in der Nachkriegszeit Roethes großen Zielgedanken im Wege stand. Man war auch an anderen Stellen nicht müßig gewesen auf den Feldern der deutschen Sprach- und Volksforschung. In Marburg war unter der Hand ein 'Zentral-Institut für deutsche Mundartenforschung' entstanden (so taufte sich 1920 die Arbeitsstätte des Deutschen Sprachatlas um), und aus ihm ging unter anderem ein loses 'Kartell der deutschen Dialektwörterbücher' hervor, das bald nachher, auf der Philologenversammlung zu Jena im Jahre 1921, gegründet wurde. Ein Teil des Thesaurus-Gedankens wird heute in Marburg verwirklicht, wo man (natürlich zunächst archivalisch) ein großes Synoptikon der deutschen Mundartenwörterbücher zurüstet. Im Jahre 1925 ist in München die sogenannte 'Deutsche Akademie' gegründet worden; dieser Untertitel ist heute zu ihrem Obertitel geworden. Eigentlich heißt sie 'Akademie zur Pflege und

Erforschung des Deutschtums'. Es ist lange um den Namen gehadert worden, und Noethe hat sich als Sekretar der Preussischen Akademie mit Energie und gutem Grund gegen die Bezeichnung 'Deutsche Akademie' gewehrt. Wenn man die Gründungsverhandlungen verfolgt, kann man sich dem Eindruck nicht entziehen, daß diese Großgründung von Anfang an so zielunsicher war wie kaum je eine auf dem Gebiete der Deutschkunde. Und am wenigsten glücklich war es, neben die 'praktische' Abteilung eine 'wissenschaftliche' zu stellen, zumindest in der Form, wie es anfänglich geschah. Die praktische Abteilung hätte sich ein großes und dankbares Arbeitsfeld schaffen können durch die kulturelle Stärkung und Unterstützung des Auslanddeutschtums, und dieser Gedanke ist glücklicherweise in der Deutschen Akademie lebendig geblieben. Aber die wissenschaftliche Abteilung hätte entschlossen den gleichen Schritt halten müssen. Doch so wie sie an die Arbeit ging, war sie von Anfang an dadurch belastet, daß die Gefahr der Arbeitsüberschneidung mit den bestehenden wissenschaftlichen Akademien gegeben war. Das Jahrzehnt, das seit der Gründung verfloßen ist, hat den Zweiflern recht gegeben.

Noethe hat die Marburger Zentrale für Deutsche Mundartenforschung stillschweigend gutgeheißen. Aber bei der Gründung der Deutschen Akademie hat er seine ganze Kraft eingesetzt, um zu verhindern, daß aus dieser groß aufgezogenen aber innerlich schwachen, weil nicht einheitlich gesehenen und voll durchdachten Gründung den wissenschaftlichen Akademien eine Konkurrenz erwachsen könnte. Und einer Grenzverwischung, einem gegenseitigen Sichausshelfen oder gar dem Abtreten schon laufender akademischer Unternehmungen an die Deutsche Akademie war er bitter feind. Er ist, obgleich vorgeschlagen, auch nicht Senator geworden, sondern hat sich damit begnügt, Beobachter in die Deutsche Akademie zu entsenden. Dieser Widerstand entsprang nicht nur der Sorge, daß die 'Sektion für Deutsche Sprache und Literatur' in der wissenschaftlichen Abteilung der Deutschen Akademie seinen eignen organisatorischen Plänen ins Gehege kommen konnte, diesen Widerstand gab ihm vielmehr sein organisatorischer Scharfblick ein, der sah, daß aus Sektionen und Ausschüssen eines so unfesten Gebildes niemals die Schöpfungen kommen konnten, die der große Name des Unternehmens versprach.

Ein neuer wissenschaftlicher Machtfaktor wuchs in der im Jahre 1920 gegründeten 'Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft' heran, die sich 1929 in die 'Deutsche Forschungsgemeinschaft' umwandelte und nun, als sie daran ging, eigne Forschungsinstitute zu gründen, eine fühlbare Spitze gegen die Akademie bekam. Sie hat seit 1929 das eine oder andere deutschkundliche Institut geschaffen; ich erinnere nur an den 'Deutschen Volkskundeatlas', der seinem Wesen nach in den Rahmen des 'Deutschen Institutes' gehörte, wenn man seine Grenzen einmal so weit zog, wie Noethe es tat, und der gewiß unter einer rein wissenschaftlichen Leitung, wie die Akademien sie gewährleisten können, besser gefahren wäre als er, Gott sei's geklagt, gefahren ist. Noethe hat die Gründung der Notgemeinschaft begrüßt, wie damals jeder Gelehrte: in jenen Notzeiten war es die rettende Tat. Aber aus den mancherlei Ausschüssen der Notgemeinschaft, die ein wissenschaftlicher Selbstverwal-

tungskörper sein sollte, und es doch nicht recht war, hat er sich herausgehalten — ich meine, in dem nicht unrichtigen Gefühl, daß es für den Sekretar der Berliner Akademie geraten schien, sich völlige Unabhängigkeit zu wahren. Hier griff wieder die glückliche Arbeitsteilung mit dem Schwager Edward Schröder Platz, dem wir Germanisten sehr dankbar sein müssen für das, was er innerhalb der Notgemeinschaft in anderthalb Jahrzehnten vorausgebracht hat.

Die Frage ist übrig, wie weit Noethe dieser zum Teil in seine eigenen Pläne eingreifenden Entwicklung begegnet wäre, wie weit er sich ihr angepaßt hätte, wenn er sie seinen Ideen nutzbar gemacht hätte oder auch nur hätte können, wenn er nach dem Kriege noch derselbe gewesen wäre wie vorher. Genug, er blieb fortan in den Grenzen der Akademie. Nicht daß seine Energie erlahmt wäre; aber sie warf sich auf ein anderes Feld, im Familienkreise bezeichnete man es als 'Innere Mission'. Viele hunderte von Vorträgen und Reden hat Noethe damals durch das ganze Land hin gehalten für das Deutschland, das er im Herzen trug, und gegen das Deutschland, das er um sich sah. Es ist mehr als einmal vorgekommen, daß er morgens aus dem Zug stieg und um 9 Uhr auf dem Ratheder stand, um seine Vorlesung zu halten. Damals hat er, von Hause aus ein Feind des Popularisierens, populäre Bücher, Heftchen, Aufsätze geschrieben, bis in kleine Vereinszeitschriften hinunter. Auch das war Organisation, und zwar Organisation des nationalen Widerstandes gegen die Novemberleute, gegen den Geist der Weimarer Demokratie. Heute darf man es ja sagen: er war auf seine Weise auch am Rapp-putsch beteiligt. Am Tage bevor die Truppen des Generals von Lüttwitz in Berlin einmarschierten, hat ihn ein Militärwagen nach Döberitz geholt, und man mag sich ausmalen, mit welchem Zorn und welcher Zübersicht Noethes hureißende Rede die Bataillone erfüllte, die damals zum erstenmal den Sturm gegen das Zwischenreich versuchten. Die Männer, die schließlich die Weimarer Demokratie überwunden und das Dritte Reich gebaut haben, neigen vielleicht ein wenig dazu zu unterschätzen, was für Anteil doch auch das vielgescholtene Bürgertum an der Wegbahnung für das neue Deutschland hat. Noethe ist eine der markantesten Verkörperungen dieses Bürgertums. Es hat keinen ingrimmigern Feind des Geistes von Weimar gegeben als ihn. Wir erinnern uns noch, wie schon vor dem Kriege auf der anderen Seite ein Geheul losgebrochen war, als er seinem Abscheu gegen die drei P: Pöbel, Presse und Parlament, Ausdruck gab.

Aber lassen wir das Politische ruhen. Näher liegt uns in diesem Kreise, der von lebendigster Erinnerung an seine Persönlichkeit erfüllt ist, eine andere Wirkung Noethes, die man vielleicht auch noch als eine organisatorische bezeichnen kann. Wer in seine Einflußsphäre geriet, namentlich als ein Jüngerer, verfiel notwendig einer bestimmten Ausrichtung im Politischen, mehr noch im allgemein Weltanschaulichen, am stärksten in der Wissenschaftsauffassung, die bei ihm sehr wesentlich ethisch unterbaut war: 'Wen die Wissenschaft nicht besser macht, an dem hat sie ihren Beruf verfehlt', so sagte er wohl.

Nun stehen wir hier, zum größten Teile seine Schüler. Diese Wissenschaft zu treiben ist unser Dienst am Volke. Wie man sie auch achte, wir wissen, daß die Wissenschaft ein unentbehrliches Organ im geistigen Gesamthaushalt unseres Volkes ist, auch die Geisteswissenschaft. Denn wenn es keine Philosophen und Historiker mehr gibt, wird es einmal auch keine Chemiker und Physiker mehr geben. Wie überall, muß man wohl auch in der Wissenschaft verschiedene Stilformen der Arbeit gelten lassen. Man kann es schon preußischen Stil nennen, wie Noethe wissenschaftliche Arbeit angriff (und wie er sie lehrte), eine Arbeit streng, treu, nüchtern — oder nüchtern scheinend (denn es kann viel gebändigte Phantasie im Hintergrunde stehen), eine Arbeit, die der Sache dient, nicht der Mode, die das Kleine nicht scheut, sondern aus dem Kleinen das Große entwickelt. Man liebt diesen preußischen Stil nicht überall, auch in der Wissenschaft nicht; aber wir, Noethes Schüler, empfinden seine Stärke und erleben sie gerade auch als eine formende Kraft im Menschlichen. Und mag die Wissenschaftsgeschichte Noethe als Organisator großer Werke rühmen — uns hier bleibt er der Organisator der Herzen.